

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Glä.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schm. Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile ober-
deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Amtliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:
Dem Hauptmann der Landwehr-Infanterie des 2. Bataillons
(Andernach) 7. Rheinischen Landwehr-Regiments Nr. 69 und
Landrath des Kreises Moyn, Delius, den Rothen Adler-Orden
vierten Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der Kaiser haben die Wahl des ordentlichen
Professors in der philosophischen Facultät der Kaiser-Wilhelms-
Universität Straßburg, Dr. A. Michaelis, zum Rector dieser
Universität für das Jahr vom 1. April 1881 bis 1. April 1882
bestätigt, und dem Staatsanwalt P. Wolff in Saarbrücken die
nachgesuchte Entlassung aus dem Justizdienste des Reichslandes
ertheilt.

„Die katholische Lehre von der Kirche.“

(Schluß.)

Ueber die schlechte Presse äußert sich der Herr Erzbischof
also: Eine der größten Gefahren für den Glauben ist ganz
unzweifelhaft heutzutage die schlechte Presse, deren Ergebnisse in
Büchern, Schriften und Zeitungen das Gift des Unglaubens und
Kirchenfeindlichkeit in allen Classen der Gesellschaft ver-
breiten. Namentlich sind es die fast unzähligen liberalen kirchen-
feindlichen Blätter und nicht minder die Producte der modernen
Unterhaltungsliteratur, welche, von einem weltlichen Geiste ge-
leitet, das Christenthum und namentlich gegen die katholische Kirche er-
fassen, alles Heilige lästern, verhöhnen und schmähen, die schänd-
lichsten Lügen und Verleumdungen verbreiten, und dadurch zahl-
lose Seelen in den bodenlosen Abgrund des Unglaubens und des
Atheismus hinabziehen. Das ist für die Unzahl der gefährlichen
Uebel unserer Zeit, und es ist, wie nicht oft genug gesagt und
wiederholt werden kann, eine strenge Pflicht aller Gläubigen, nicht
nur sich selbst der Lectüre und Verbreitung solcher, religions-
läster und kirchenfeindlicher Bücher, Schriften und Zeitungen zu
enthalten, sondern auch von allen denjenigen, worauf sich ihr Ein-
fluß erstreckt, mit größter Sorgfalt dieselben fern zu halten, sie
aus ihren Häusern und Familien zu verbannen, dagegen die Ver-
breitung guter Bücher und Zeitungen nach Kräften zu befördern
und zu unterstützen.

Recht traurig ist der Hinweis auf die verwaisten
Pfarreien, deren der Herr Erzbischof in folgenden Worten ge-
denkt: Leider sind gegenwärtig in Preußen mehr als tausend
Pfarreien ihrer Pfarren beraubt, und viele Gläubige nicht
mehr in der Möglichkeit, an allen Sonn- und Festtagen in ihrer
oder in einer benachbarten Kirche der heiligen Messe beizuwohnen.

Passionsblumen.

Dem Amerikanischen nachgefragt von Lina Freira v. Berlepsch
(19) (Fortsetzung.)

Die Gesellschaft war in heitere Gruppen getheilt, Hulda sprach
mit einem der Cavaliers, als der Forstwart mit einem Blatt Pa-
pier in der Hand auf sie zukam.

„Nun wird er Alles enthüllen,“ dachte sie. Eine Flamme ver-
zweifelten Rutes stieg auf in ihrem Herzen.

„Ich will sterben wie ein Held,“ sagte sie sich und sah Wilfried
Carrington mit festem Blick entgegen.

„Entschuldigen Sie meine Freiheit, gnädigste Fräulein,“ sprach
er, sich verbeugend, „ich glaube, das gehört Ihnen.“

Er reichte ihr das Papier. Sie sollte es ihm zurückgeben, ihn
verleugern? Etwas wie Mitleid bewegte sie, sie nahm das Blatt
und er wandte sich ab.

Endlich, endlich war sie allein in ihrem Zimmer in Holm-
dale Park. Wie sie nach Hause gekommen, wußte sie kaum. Sie
entfaltete das Blatt und las:

„Ich habe Dich, mein geliebtes Weib, wiedergefunden, habe
das Antlitz gesehen, das mir Alles ist auf Erden! Ich muß Dich
sprechen, um Deine Verzeihung zu erleben, um aus Deinem
Munde das Wort der Gnade zu hören als Balsam für mein ar-
mes, verwundetes, krankes Herz. Wirst Du morgen im Walde
promenieren? Ich erwarte Dich beim Denkmal der Sphynx.“

Sie jerrte das Blatt in tausend Fäden.

„Ich will den Unverschämten nicht sehen,“ rief sie voll Scham
und Zorn.

Ihre Entrüstung über des Mannes Redheit war grenzenlos,
sie kam der Verzweiflung gleich, die ihre Seele überströmte. O
daß sie ungehört hätte verlachen können, ihres Gemüthes Gleich-
muth wieder zu erringen.

Am folgenden Morgen verließ sie das Haus nicht.

„Er soll ein für alle Mal einsehen, daß zwischen uns keine
Gemeinschaft stattfinden kann,“ sagte sie sich.

Drei Tage vergingen, ohne daß sie etwas von Wilfried gewahr
wurde. Reizliche Unruhe verzehrte sie, jeder Lärm erschreckte sie,
immer glaubte sie seine Stimme zu hören, fürchtete, er würde
erscheinen.

Als sie am vierten Tage eben mit Clarissa sprach, trat ein
Diener mit einem Korb Farrenkräuter auf sie zu.

„Forstwart Smith schickt sie dem Fräulein, die Liste der Na-
men ist im Korb.“

Sie war gezwungen, den Korb anzunehmen.

Lord Leighton lächelte.

„Smith sagte mir gestern, er sammle Farrenkräuter für Sie

Wo eine solche Unmöglichkeit obwaltet, da ist es recht wünschens-
werth und heilsam, daß diejenigen Gläubigen, welchen die wirt-
liche Bewohnung einer heiligen Messe nicht möglich ist, sich an
den heiligen Tagen um die Stunde, wo in einer benachbarten
Kirche das heilige Opfer gefeiert wird, in ihrer Kirche zu einem
sogenannten Laiengottesdienste versammeln und durch gemeinschaft-
liche Verrichtung der Messgebete, namentlich häufig Gesang und Vor-
lesung aus der Handpostille oder einem anderen kirchlich appro-
birten Unterrichts- oder Erbauungsbuche verbunden werden kann,
an dem heiligen Opfer und dessen Früchten nach Möglichkeit sich
zu betheiligen suchen.

Am Schluß entwirft der Hochwürdigste Kirchenfürst folgendes
traurige Bild von dem Zustand der katholischen Kirche in Preußen:
„Die zur Erziehung und Bildung des Clerus
unentbehrlichen Seminarien, Convente und Lehranstalten sind ge-
schlossen. Von den zwölf Bischöfen des Landes sind nur noch
drei auf ihren Sigen. Alle andern sind entweder durch die gegen
sie ergriffenen Maßregeln genöthigt worden, die Grenzen des
Vaterlandes zu verlassen und im Auslande zu leben oder durch
frühzeitigen Tod in die Ewigkeit abgerufen, ihre Diöcesen aber
sind der Verwaltung preisgegeben. Die bischöflichen Behörden
sind aufgehoben; die Güter werden von Staatsbeamten verwaltet,
und selbst die bischöflichen Archive und Acten sind vom Staate
in Besitz genommen. Das Staatsgehalt der Geistlichen ist ge-
sperrt. Von den Pfarreien sind mehr als tausend, ungefähr
der vierte Theil der Pfarreien jeder Diöcese, durch den Tod ihrer
Hirten beraubt. Demzufolge sind die Gläubigen an sehr vielen
Orten nicht mehr in der Möglichkeit, in ihren Pfarreien Gottes
Wort zu hören, dem h. Opfer beizuwohnen, die h. Sacramente
zu empfangen, auf ihrem Krankenlager und in der Todesnoth mit
den Heilmitteln der Sterbenden versehen zu werden. Die noch
übrigen Pfarreien sind Seelsorger gehen in Folge der so
enorm verminderten geistlichen Arbeitskräfte und der dadurch ihnen
an den meisten Orten aufgelegten doppelten oder dreifachen
Arbeitslast einer beschleunigten Auflösung oder Dienstunfähigkeit
entgegen. Schon sehr viele von ihnen sind durch Krankheit oder
Alterschwäche ganz dienstunfähig geworden, so daß, wenn nicht
bald eine Abhilfe eintritt, ein gänzlicher Priesterangel entstehen
wird, zumal da die zahlreichen Ordensgeistlichen, welche früher in
der Seelsorge eine sehr bedeutende Hälfte leisteten, sämmtlich ohne
Ausnahme aus ihrer segensreichen Wirkthätigkeit vertrieben und ihr
Vaterland zu verlassen genöthigt worden sind.“ Ueberdies ist
das früher fast in allen christlichen Staaten zu Gunsten des geist-
lichen Standes gewährte Privilegium der Befreiung vom
Militärdienst zum größten Nachtheil der Kirche und zur
Betrübniß aller gläubigen Katholiken im neuen deutschen Reiche
aufgehoben worden, obgleich der Militärdienst durchaus unverträglich
ist mit dem Charakter des Priestertums, und die Heran-

Sie wüßten wohl ein Herbarium anzulegen?“ Glücklich Weise
erwartete Lord Leighton keine Antwort. „Die Holmestaler Forste
waren von jeher ob ihrer üppigen Vegetation bekannt,“ fuhr er
fort, „es freut mich, daß Sie eine solche prächtige Sammlung besitzen
Miss St. Norman.“

Lächelnd wandte sich Hulda um und brachte die Sammlung
auf ihr Zimmer.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Ich kann es begreifen, daß Du mich nicht sehen willst,“
schrieb Wilfried, „aber es muß sein, ich muß Dich sprechen, reise
nicht zum Wahnsinn. Ich habe mich schon genug an Deinem
Lebensglück vergangen und möchte nicht, daß unsere Beziehungen
bekannt würden. O Hulda, Hulda, laß mich einmal nur in
Deine Augen blicken, einmal nur Deine Stimme hören, dann
thue mit mir, was Du willst. Giebs nur ersehe ich: vergib mir das
Unrecht, das ich an Dir begangen.“

Trotz ihres Jornes fühlte Hulda Mitleid mit dem Mann, der
se so leidenschaftlich geliebt. Und vielleicht fühlte sie eine Zu-
kunft mit ihm Ruhe, vielleicht sollte ihr die Schmach der
Enthüllung erspart bleiben.

Sie beschloß, seinem Wunsche zu willfahren. Unter dem Bor-
wande, eine schöne Waldpartie nach der Natur darzustellen, konnte
sie sich leicht vom Hause entfernen, ohne Aufsehen zu erregen,
und selbst wenn man sie im Gespräch mit dem Forstwart traf,
konnte es nicht abel geäußert werden, man wußte, daß er eine
Sammlung Farrenkräuter für sie angelegt. Sie schrieb ein paar
Worte, zu sagen, daß sie am folgenden Tage im Walde erscheinen
werde und schickte das Billet sammt dem Korb an John Smith,
dem Forstwart.

Die Stunde kam, in der die Gatten sich gegenüberstanden.
Sie trafen sich auf dem sonnenbeglänzten Waldweg zusammen.
Wilfried lachte auf die Kniee.

„So sehr es mich verlangte, Dich zu sehen, Hulda,“ sprach
er demüthig, „wage ich kaum das Auge aufzuschlagen; ich schäme
mich vor Dir.“

„Es war ein grausamer, herzloser, schändlicher Betrug,“ ent-
gegnete sie mit kalter harter Stimme. „Sie beuteten meine Jugend
und Unerschaffenheit aus, verlockten mich, richteten mich zu
Grunde.“

„Ich weiß es, Hulda,“ sprach er sanft, „und habe keine Ent-
schuldigung, als daß ich Dich so glühend liebte, daß meine
Leidenhaft mich geradezu verblendete.“

„Sprechen Sie nicht von Liebe, Mr. Carrington, Sie entwärdi-
gen das Wort. Die Liebe schont, Sie aber waren ohne Mitleid,
ohne Schonung!“

„O, Hulda, sag' daß Du mir verzeihst, sieh, ich gebe mein
Leben, könnte ich ungeheuren machen, was ich verbrochen. Ich

ziehung der zum geistlichen Stande berufenen Jünglinge für viele
derselben ein Hinderniß wird, ihrem Berufe zu folgen oder sich
dazu in gebührender und würdiger Weise vorzubereiten. Die katho-
lischen Schulen sind der Aufsicht und Leitung der Kirche fast
gänzlich entzogen. Jahre lang war den meisten Priestern der
Besuch der Schule und die Ertheilung des Religions-Unterrichtes
in denselben von Staats wegen verboten. Wenngleich seit dem
Abgange des vormaligen Cultusministers manchen Pfarrgeistlichen
es wieder gestattet ist, die Schulen zu besuchen, auch einigen die
Local-Schulaufsicht wieder übertragen ist, so ist und bleibt doch
im Großen und Ganzen fortwährend der Kirche der ihr von
Rechts wegen gebührende Einfluß auf die Schule und selbst auf
den Religions-Unterricht noch immer größtentheils vorenthalten, da
noch viele Pfarrgeistlichen die Schule nicht betreten dürfen, die
meisten von der Local-Aufsicht über die Schule noch ausgeschlossen
sind, und das Amt der Kreis-Schulinspektoren, welches früher in
allen Kreisen in geistlichen Händen war, jetzt fast überall Laien
und in vielen Kreisen sogar Nichtkatholiken übertragen ist. Von
den in den jüngsten Jahren an Stelle der confessionellen Schulen
errichteten Simultanschulen, in denen Kinder aller Religions-
Bekenntnisse untereinander sitzen, bleiben die meisten noch fort-
während bestehen, ungeachtet ihres verderblichen Einflusses und
der dringendsten Beschwerden und Bitten der Gläubigen um Be-
seitigung. Eine große Zahl von katholischen Schulen ist auch noch
immerfort nichtkatholischen Local-Schulinspektoren unterstellt. Der
Staat legt sich noch immer die Befugniß bei, ohne Mitwirkung
der Kirche, ohne die sogenannte Missio canonica weltliche oder
geistliche Lehrer mit dem Religions-Unterrichte zu beauftragen,
und bei vielen Regierungs-Verörden ist gegenwärtig das Amt
der Entscheidung über katholische Schulanlagen, welches
früher regelmäßig katholischen Priestern anvertraut war, Nicht-
katholiken übertragen. Das ist ein Zustand des katholischen Schul-
wesens, welcher den katholischen Eltern, die durch den bestehenden
Schulzwang genöthigt sind, ihre Kinder in die Staatschulen zu
schicken, durchaus keine genügende Garantie und keine Verhütung
hinsichtlich der religiösen Bildung und Erziehung ihrer Kinder zu
geben vermag; und zwar um so weniger, als auch die sehr große
Zahl vortrefflicher Schulen, die früher unter Leitung von Ordens-
personen bestanden, diesen ohne Ausnahme entzogen sind. Die-
jenigen katholischen Eltern, denen ihr Vermögen solches ermöglicht,
sehen sich daher jetzt vielfach genöthigt, ihre Kinder in auswärtige
Schulen und Bildungsanstalten zu schicken, wozu aber freilich nur
Wenige im Stande sind. Ueberall fast werden Klagen laut, daß
in Folge des Culturkampfes und insbesondere des dadurch der
Kirche entzogenen Einflusses auf die Schule und der durch die
Schule und der durch die schlechte Presse nach allen Seiten ver-
breiteten kirchenfeindlichen Ansichten und Bestrebungen des herrschen-
den Liberalismus eine große Verwilderung und Entfittlichung der

glaubte, es würde Alles sich anders gestalten, Du solltest mein
Vergehen nie erfahren. Ich hoffe mit Dir nach Amerika zu ent-
kommen, Dir dort ein glückliches Heim zu bereiten.“

„Wahrlich ein beneidenswerthes Loos, das Weib eines...“

„Sprich es nicht aus, Hulda,“ unterbrach Wilfried, „Deine
Liebe hätte mich zu einem braven Mann gemacht. Sei nicht hart,
Hulda; sieh, hier knie ich und flehe um ein Wort der Verzeihung,
ein gutes Wort, und ich will an's äußerste Ende der Erde gehen,
auf daß mein Anblick Dich nicht länger belästige. Nur ein Wort,
Hulda, ein gutes Wort.“

„Welches Recht hätten Sie darauf, nachdem Sie mein Leben
verwüßt? Selbst wenn Sie gewesen wären, wofür Sie sich aus-
geben, ein Ehrenmann, ein Cavalier, wäre die Art, wie Sie meine
jugendliche Unerschaffenheit benutzten, um zu einem überreifen Schritt
mich zu verführen, eine schmachvolle That gewesen. Sie aber waren
überdies ein...“

Er unterbrach sie schnell mit stehender Stimme: „Meine Liebe
machte mich fast wahnsinnig.“

„Ihre Selbstsucht machte Sie blind. Nennen Sie es nicht Liebe.
Sie haben mein junges Leben vergiftet.“

Mit schmerzvollem Blick sah er auf sie zu.

„Hulda, hast Du mich je geliebt?“

„Nein. Sie schmeichelten mir, flößten mir eine Zuneigung ein,
die ich unerfahrenes Kind, für Liebe hielt.“

„Sie hat sich in die bitterste Verachtung verwandelt.“

„Ich habe es verdient,“ sprach Wilfried trübe, „ich war grau-
sam und selbstsüchtig, aber ich liebte Sie so glühend. Sagen Sie
mir, lernten Sie einen anderen Mann lieben?“

„Ja, ich lernte einen Mann lieben, und schied von ihm, von
meinem Lebens Glück.“

„O, daß Sie frei wären! Ich habe schwer gefehlt, aber
glauben Sie mir, jahrelange Leiden haben mein Verbrechen
gesühnt.“

„Leiden waren die gerechte Strafe für solch' elendes Thun.“

„Die Schluchzen kam es aus seiner Brust.“

„Du bist hart, Hulda, grausam hart. Hier knie ich zu Deinen
Füßen, betrübt und gebrochen, ich verlange nicht Liebe, ich flehe
nur um Mitleid, um ein Wort der Verzeihung, und Du kannst
es mir versagen?“

„Ein Unrecht gleich dem Ihren verdient kein Mitleid,“ sprach
sie mit derselben kalten, harten Stimme, „verzeihen werde ich nie,
denn Sie haben mein Lebensglück zerstört.“

„Ich will ja Alles thun, das Unrecht wieder gut zu machen.
Theilen Sie Ihrem Vater die Sachlage mit, er wird die nöthigen
Schritte zu Befriedigung thun.“

„Dabei sterben als geknecht, daß ich das Weib eines Ver-
brechers bin.“

Ein leiser Schrei kam von seinen Lippen.

Jugend sich zeige und fortwährend im Zunehmen begriffen sei, namentlich in solchen Gemeinden, die ihrer Priester und Seelsorger beraubt sind. Aber gewiß und unzweifelhaft wird die Besehung Gottes, welcher Seine Kirche und ihre Freiheit mehr liebt als alles Andere, ihr Hilfe senden zur rechten Zeit. Der gewaltige Kampf, den wir in unseren Tagen fast überall gegen die Kirche Jesu Christi entbrennen sehen, ist ja nur eine Fortsetzung des Kampfes und der Verfolgungen, welche die Kirche des Kreuzes schon seit achtzehn Jahrhunderten fast ohne Unterbrechung erduldet. Die Zeiten der Verfolgungen sind immer diejenigen gewesen, in welchen das Licht der göttlichen Wahrheit und die unüberwindliche Kraft der göttlichen Gnade, welche in der Kirche und in ihren treuen Gliedern wirksam sind, am glänzendsten hervorleuchteten, und worin auf dem Wege des Kreuzes die meisten Seelen zur wahren Nachfolge Christi, zu einem heiligen Leben und glückseligen Tode gelangten.

Deutschland.

CPC. Berlin, 7. März. In der heutigen Sitzung der Budgetcommission wurde der Militäretat erledigt. Abgesehen von 500 000 M. für Kasernenbauten, die von der Militärverwaltung selbst zurückgezogen wurden, kommen nur 100 000 M. für eine Kaserne in Schwerin in Abstrich. Abgelehnt wurde ein Antrag, das projectirte Militärlehen um 915 000 M. zu erhöhen und diesen Betrag auf Kasernenbauten zu verwenden. Vom Marineetat wurden von den Ansätzen für Instandhaltung der Schiffe und Fahrzeuge, dann von den Kosten für Naturalverpflegung die Gesamtsumme von 300 000 M. abgestrichen.

Berlin, 8. März. Zur kirchenpolitischen Frage wird berichtet: Wie heute in parlamentarischen Kreisen verlautet, hat sich der gestrige Ministerrath mit Angelegenheiten des Kirchenkonfliktes beschäftigt. Die in Aussicht stehende außerordentliche Landtagsession wird mit der Lage des Kirchenkonfliktes in unmittelbarem Zusammenhang gesetzt.

Die „Magd. Ztg.“ versichert: „Von der Regierung sind die als Bisthumsverweiser für Danabrück [und Paderborn?] vorgeschlagenen als genehm bezeichnet und die Anwendung der Bestimmungen des Zulagegesetzes in Aussicht gestellt worden.“ Wie man der „D. Reichsztg.“ heute aus Paderborn telegraphirt, ist eine Rückänderung der Regierung auf die ihr gemachte Anzeige von der Wahl des Domcapitulars Drobe zum Capitelsvicar daselbst noch nicht eingetroffen.

Dem Bundesrath liegt ein Gesetz-Entwurf auf Abänderung des § 35 der Gewerbe-Ordnung vor, an dessen Stelle folgende Bestimmungen treten sollen. Die Ertheilung von Lizenzen, Turn- und Schwimm-Unterricht als Gewerbe, sowie die gewerbmäßige Verfertigung fremder Rechtsangelegenheiten und der Behörden wahrzunehmender Geschäfte, insbesondere die Abfassung der darauf bezüglichen schriftlichen Aufträge (Geschäfte eines Concipienten, Rechts-Consulenten, Volksanwaltes u. s. w.) kann untersagt werden, wenn Tatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in Bezug auf diesen Gewerbebetrieb darthun. Unter denselben Voraussetzungen kann untersagt werden der Handel mit gebrauchten Kleidern, gebrauchten Betten oder gebrauchter Wäsche, der Kleinhandel mit altem Metallgeräth und Metallbruch (Trödel) oder mit Garnabfällen oder Drämen von Seide, Wolle, Baumwolle oder Leinen. Das Nähere gilt von dem Geschäft eines Gefindevermiethers und von dem Geschäft eines Auctionators. Personen, welche die in diesem Paragraphen bezeichneten Gewerbe beginnen, haben bei Eröffnung ihres Gewerbebetriebes der zuständigen Behörde hiervon Anzeige zu machen.

Die Begründung stützt sich zum Nachweis der Nothwendigkeit der Erhebungen. Danach hat sich namentlich in Preußen ergeben, daß unter den jetzigen Verhältnissen die Geschäfte der Concipienten, Volksanwälte, Winkel-Consulenten u. m. mit Mißständen von verderblichster Wirkung verbunden sind.

„Nicht dieses Wort, Hulda, ich ertrage es nicht aus Ihrem Munde.“

In der Stille des Sommermorgens hörte sie ihn weinen wie ein Kind. Sie wurde trotz ihrer tiefen Erbitterung von Mitleid bewegt.

„Was kann ich thun, das Unrecht zu sühnen?“ fragte er demüthig, „wollen Sie, daß ich in ferne Länder gehe? oder daß ich hier warte, bis Ihr Vater eine Entscheidung verlangt? oder daß Sie schütteln den Kopf.“

„Ueberlegen Sie meine Vorschläge,“ fuhr Wilfried fort, „und treffen Sie mich heute aber acht Tage wieder hier, Ihren Willen mit und zu thun.“

„Ich werde kommen,“ sprach sie und wandte sich zum Gehen. „Und nicht ein Wort der Gnade und Vergebung? Sie geben mir nicht ein tröstendes Wort?“

„Ich kann nicht,“ entgegnete sie düster. „Sie zerstörten mein Lebensglück, und erst wenn ich das vergessen kann, vermag ich Ihnen zu vergeben.“

Sie sah ihn vor sich auf den Knien, das schöne Antlitz voll Schmerz und Reue, die Augen naß von Thränen, und Mitleid erfaßte ihr Herz.

„Ich bitte Gott, er möge Ihr Leben zu einem Besseren wenden,“ sprach sie und eilte hinweg.

„Gott sei Dank!“ seufzte sie. Das Schlimmste ist abgemeldet. Ein Schimmer von Ruhe fiel auf ihr Dasein. Wilfried Carrington mußte fortdauern. Au Geld sollte es ihm nicht fehlen, fern von England sollte er sorgenfrei und unabhängig leben.

Die Furcht, Wilfried Carrington würde sie als seine Gattin fordern, war geschwunden. Der gedemüthigte weinende Mann, der zu ihren Füßen gelegen, würde ihr kein weiteres Unrecht thun, das wußte sie, und wenn auch ihre Vereinigung mit Sir Charles nach wie vor unmöglich blieb, so fühlte sie sich doch befreit in der Sicherheit vor Entdeckung.

(Fortf. folgt.)

bunden sind. In Preußen gibt es etwa 6600 solcher Gewerbetreibender. Von 4947 Personen, über welche in dieser Beziehung berichtet ist, werden 2870 oder 58 pCt. als unzuverlässig bezeichnet, während von 4468 Personen 2570, also 57 pCt. als unfähig bezeichnet werden. Dabei ist nachgewiesen, daß viele solcher Personen überdies sittlich verkommen, zum Theil sogar schon mit schweren Strafen belegt waren; Personen, welche sich nicht von dem Interesse ihrer Klienten, sondern lediglich von Gewinnsucht leiten lassen und das Publikum zu frivolen und ausschweifenden Gesuchen verleiten. Diese Förderung der Streit- und Proceßsucht habe nicht selten zur Verfeindung und zum sittlichen und wirtschaftlichen Ruin ganzer Familien und selbst Gemeinden geführt. Außer in Preußen seien namentlich im Königreich Sachsen, in Württemberg, Baden, Braunschweig, Oldenburg, Anhalt und Hamburg ähnliche Uebelstände vorgekommen. Zur Abstellung derselben habe sich der Vorschlag, die Zulassung einer Concession abhängig zu machen, als unthunlich und die in der Vorlage vorgeschlagene Maßregel als praktisch erwiesen. Derselben Erwägungen hätten auch zu Maßregeln gegen ähnliche Uebelstände geführt, welche bei dem Gewerbebetriebe der Auctionatoren herangezogen sind. Ebenso habe man sich zur Einschränkung des Gewerbebetriebes für den Tanz-, Turn- und Schwimm-Unterricht, für den Trödelhandel, namentlich aber für das Geschäft der Gefindevermietherei als unabwendbare Nothwendigkeit entschlossen. Es wird eingehend auf die Zwangslage stellenloser Dienstboten in den Händen gewisserloser Gefindevermietherei hingewiesen und eine Säuberung dieses Gewerbes von unlautern und unethischen Elementen nur auf dem Wege, welchen der Entwurf vorschlägt, in wirksamer Weise als möglich bezeichnet.

Berlin, 8. März. Die „Allg. Evang. Luth.-Kirchenztg.“, welche vor 3 Jahren zuerst die Nachricht brachte, Fürst Bismarck werde mit Runtius Masella in Kissingen verhandeln, bespricht in einem Artikel die jüngste Ministerkonferenz und bezeichnet die Ersetzung des Herrn v. Puttkamer durch Herrn v. Schelling als wünschenswerth. „Herr v. Puttkamer“ — so bemerkt sie nicht unrichtig — „hat sich, um uns eines milden Ausdruckes zu bedienen, nach dieser Seite (Abänderung der Maßregeln) hin offenbar festgeredet, so daß mit ihm dem Centrum gegenüber kein Staat mehr zu machen ist.“ Ueber die neuerdings veröffentlichten Nachrichten erhält sie von einem als zuverlässig bekannten Correspondenten folgende Bemerkungen, die wir, ohne ein Urtheil über den Werth oder Unwerth derselben abzugeben, lediglich der Vollständigkeit halber mittheilen:

Man darf kaum noch bezweifeln, daß der Reichstagsler neuerdings ernsthaft damit umgeht, dem Culturkampf ein Ende zu machen, und sich mit dem Centrum nicht bloß bloß weiß, sondern im Großen und Ganzen über seine neuere Politik im Innern zu verhandeln. Soweit man es zu übersehen vermag, ist die Entfremdung zwischen dem Reichstagsler und seinem bisherigen nationalliberalen Gesolge im Wachsen begriffen, und selbst die kleine freiconservative Fraction, in welcher bisher Gesolglosigkeit Grenzfache war, und wo Staatskonservativen und Staatsprotektanten sich brüderlich die Hand reichen, hat bedeutende Abwandlungen von Selbstständigkeit verspüren lassen. Damit ist die bisherige Politik auf dem Mittelpunkt angelangt, und das parlamentarische Geschäft muß in Stillstand geraten, wenn nicht der trübe Wein mit gutem Ausguss und eine neue Politicombination angekündigt wird. Mit der gegenwärtigen Verwirrung in die Wahlbewegung für den neuen Reichstag einzutreten, dürfte mehr als bedenklich sein, und Fürst Bismarck ist ein zu feinspüliger Staatsmann, um sich nicht selbst zu sagen, daß der Zeitpunkt gekommen ist, um seiner neuen Wirtschaftspolitik einen greifbaren und energiegelbten Ausdruck zu geben, als bisher.

Berlin, 7. März. Der Kaiser empfing gestern den Grafen Botho Eulenburg, den früheren Minister des Innern, in Abschiedsaudienz. Der Kaiser kündigte, der Graf. Ztg. zufolge, dem Grafen Eulenburg an, daß er eine seit einigen Wochen erledigte Präbende am (protestantischen) Dom zu Brandenburg verliehen habe. Diese Domkapitularstelle ist mit nahezu 4000 Thaler dotirt. Graf Eulenburg wird mit seiner Familie für einige Zeit sich nach dem Süden begeben.

Durch die Blätter geht die Erzählung, Fürst Bismarck habe dem Abg. Windthorst, als derselbe unlängst die Stufen zur Rednertribüne hinaufstieg, die Hand entgegen gestreckt, die kleine Excellenz habe aber bei ihrer bekannten Kurzsichtigkeit dies nicht bemerkt u. d. „Abg.“ verweist diese Anekdote sogar in ihre politischen Betrachtungen. Das Geschichtchen hat nur den einen Fehler, daß es erfunden ist.

Zur Ministerfrage meldet das „D. Montagsbl.“ Mit Herrn v. Wolff, dem Regierungs-Präsidenten in Trier, haben bereits hier Verhandlungen wegen Uebernahme des Ministeriums des Innern stattgefunden. Wie wir hören, sind dieselben noch nicht zum Abschluß gekommen, es scheint fast, als ob Herr v. Wolff nicht sehr geneigt wäre, die Leitung des Ministeriums des Innern zu übernehmen. Dagegen meldet der „Reichsb.“: v. Puttkamer bleibt Kultusminister; für das Ministerium des Innern wird, wie berichtet wird, der hier eingetroffene Regierungspräsident v. Trier, Herr v. Wolff genannt.

Die fortschrittliche „Berl. Ztg.“ schreibt: „Die Katholiken beschwerten sich darüber, daß zu den sämtlichen Hochzeits- u. Hofgesellschaften der Dompöbst Herzog nicht eine einzige Einladung erhalten hat, weder von für die Diderse Paderborn haben die Blätter aller Jar-

staatlicher, noch von städtischer Seite. Herr Herzog ist Mitglied der städtischen Schul-Deputation und so hätte ihm wenigstens von Seiten des Magistrats ein Tribünen-Billet für den Einzugsfestzug zugestellt werden müssen. Daß Herr Herzog Seitens des Staates nicht eingeladen worden ist, muß um so mehr auffallen, als das königliche Hofmarschall-Amte mehrfach mit dem Herrn Probst wegen Besuchs der St. Hedwigskirche Seitens der katholischen hohen Herrschaften correspondirt hat. Herr Herzog hat es selbstredend an Aufmerksamkeit den fürstlichen Kirchenbesuchern gegenüber an Nichts fehlen lassen und hatte die Freude, täglich die hohen katholischen Gäste in seiner Kirche zu sehen. Am Einzugsfesttage war die St. Hedwigskirche in derselben Weise wie bei anderen Festlichkeiten illuminiert und gewährte deren Hauptfront vom kaiserlichen Palais aus einen ganz imposanten Anblick.“ Der „Germ.“ zufolge hat das Königl. Hofmarschall-Amte es nicht einmal für nöthig erachtet, sich wegen des Kirchenbesuchs Seitens der katholischen Hochzeitsgäste aus dem fremden Fürstenhäusern mit dem Probst in Verbindung zu setzen.

Durch sein Auftreten gegen die städtische Verwaltung von Berlin hat der Reichstagsler in den betreffenden Kreisen, wie es scheint, große Erbitterung hervorgerufen. Wie mehrere Blätter wissen wollen, wird die hiesige Communalverwaltung, namentlich die Einschätzungscommission, sich zu einem Collectivproteste gegen die Anträge des Kanzlers vereinigen; schon seitens einiger Bezirksvereine Versammlungen in dieser Frage anberaunt. Selbst die sonst dem Kanzler so ergebene Presse ist ganz unzufrieden. Ganz ungestüm verlangt die „liberale“, „Magd. Ztg.“ nach einem „kräftigen Gegengewicht“ gegen den schroffen Charakter Bismarcks, denn sonst zerbricht er Alles, und der Trümmerhaufen, der schon eine so weite Fläche bedeckt, wird immer größer, so daß zuletzt Niemand mehr aus noch ein wissen wird! Ein kräftiges Gegengewicht — so bemerkt dazu die „Zeff. Ztg.“ — sind denn nicht die Nationalliberalen da, diese selbstlosen Männer, oder rechnet die „Magd. Ztg.“ diese ihre Freunde zu dem Trümmerhaufen, der schon eine so weite Fläche bedeckt? Und er war doch meist so schön in seinem Horn der Berührung, daß die „Magd. Ztg.“ laut aufbeulte, als er Herrn Windthorst, „die Arme und Beine ausstreckte, das Uebrige aber zusammenrollte und verächtlich in einen Winkel warf,“ und jetzt, da er in gleichem Horn in die liberale Herde einfällt, soll er ein rasender Jagdfeind, den man bändigen muß? Aber wie sagt er selbst? „Man muß mich so verbrauchen, wie ich bin, zu bessern gibt's an mir nicht viel mehr“, und das mögen sich diejenigen zuerst sagen lassen, die ihn zu dem gemacht haben, was er jetzt ist.

Aus Oberschlesien, 5. März. Wie überaus traurig und bedauerndwerth das Loos solcher Parochianen ist, welche mit Staatsparochien gesegnet sind, beweist eine Gerichtsverhandlung, über welche wir nach der „Schlesischen Volks-Zeitung“ berichten:

Der Staatsparochial-Talacynski in Kletsch hat 4 Personen aus dieser Parochie verurteilt, weil sie die von ihm für nicht vorgenommene geistliche Handlungen liquidirten Stofgebühren zu zahlen sich weigerten. (Bekanntlich lassen die Katholiken aus Staatsparochien alle geistlichen Handlungen von den benachbarten Geistlichen in deren Kirchen vornehmen und begabten ihre Todten ohne jede priesterliche Segnung, so daß die Staatsparochianen zu thun haben.) Als Sachverständige zur Beurtheilung darüber, ob die von x. Talacynski geforderten Gebühren nicht zu hoch seien, waren der Groß-Streithler Staatsparochial-Milde und der Exproprietor Samenda vorgeladen. Ersterer sprach zu Gunsten seines staatsparochialen Kollegen und meinte unter Anderem, wenn er auch in ähnlichen Fällen, wie sie heute vorliegen, nicht so hohe Gebühren wie der Kläger fordern würde, so war die höhere Forderung doch gerechtfertigt mit Rücksicht auf die Widerständigkeit der Angeklagten. Exproprietor Samenda gab sein Gutachten dahin ab, daß ein Staatsparochialer, der doch nur vom Kirchenpatron die Pfarrei als Pfarrei erhalten, aber nicht die sogar nach dem Allgemeinen Landrecht erforderliche Bestätigung des Diöcesanbischofs und die durch den Reichsproprietor vorzunehmende Einweisung in das mit der Pfarrei verbundene geistliche Seelsorgeamt, deshalb gar nicht berechtigt sei, die geistlichen Jurisdictionshandlungen als: Trauungen, Taufen, Einsegnungen, Begräbnisse vorzunehmen; mithin auch keine Gebühren beanspruchen könne, zumal auch solche gar nicht bei ihm bestellt worden u. d. Die Verhandlung endete mit der Verurtheilung der Angeklagten zur Zahlung der etwas verminderten Stofgebühren an den Staatsparochialer und zur Zahlung der Kosten, die nicht unerheblich sind.

Mit Bezug auf obigen Fall schreibt ein Correspondent der „Germ.“:

Die meisten Parochianen solcher Staatsparochien zahlen die von den Staatsparochialern für nicht geleistete Dienste geforderten Gebühren, weil sie wissen, daß im Falle einer gerichtlichen Klage sie doch dieselben zu zahlen verurtheilt werden und dazu noch die großen Gerichtskosten zu tragen haben. Von einem Staatsparochialer diesem Besuche hat anfertigen lassen. Das solches Vorgehen der die schon vorhandene Erbitterung derselben gegen die ihnen auferlegten „Gitten ohne Herbe“ nur noch erhöht, liegt auf der Hand. Man muß aber auch der Wahrheit die Ehre geben und gegenüber den in dem diesbezüglichen Verhalten der Staatsparochialer Vorzugs herrscht und einige von ihnen entweder nur höchst selten oder gar nicht dieserhalb den gerichtlichen Weg beschreiten.

Paderborn, 7. März. Das „Westf. Vbl.“ schreibt heute: Ueber die Wahl eines Bisthums-Verweisers für die Diderse Paderborn haben die Blätter aller Jar-

ben die mannichfachen Auffassungen von einem Theil des Domcapitel. Sache noch nicht Menge der Stimmen und davon überwarf treffen kann. Mittheilungen veröffentlichten Konrad war in der Lage, zur Erst das Geheiß Möglichkeit ein Domcapitel. Bei die Wahl ein Bevollmächtigter ständigen mit hat denn das h. tularvicar einem der Diderse von den Herrn Dom. Laufe dieses Jahres wird, der seit 1. bischöflicher Offiz. vorragend Theil dem Herrn Wirt. sein Amt antreten ob durch Absehung und durch den dungen von der überhaupt gema. der Bisthumsve natürlich durch Volk davon Ker uns, die wir ge dem Gewählten darbringen, dann unfers hochw. h. Kirche geschw. jezt nur noch, den Blättern feinerlei Weise kommen ist.

J.C. Holländer Niederlage der Lande das Tages Krieg Englands nicht wurde. die Munition ging. Entschuldigung, als führung sich als u tapfern wie schla legeren hatte den als uneinnehmbar der Boers ob ihm Schlacht nicht zur theil: die Boers u länder wollen die Schlacht rächen u Miene, gegen die schließen. Die Zu weissen Kammer Regierung beim deutung, da die Auswärtigen erkl Sympathien für Wundt für Beer dazu beizutragen außer Stande je Interesse strenge blutige Regeln for — In Rotterdam der Katholiken mit Conserativen für

Neuß, 8. M. nambe und B weisungen ver Befall, nach we Rimmungsorte eine anfallt sich befinde Bei telegraphisch Telegraphenanstalt weisungs-Telegram nächsten Postwege Telegraphenanstalt hat der Einzahler entrichtet. Ist eine telegr Telegraphenanstalt die Weiterbeförderung von der letzten Te halt ebenfalls in senzung. Es ist in das Porto, die G Sendung vorausbe überlassen will. Telegraphische

Telegraphische Postanweisungen nach Orten ohne Postanstalt

Bonn, 7. März. Der Bahnverkehr auf der Linie Bonn-Heinrichs-Güsterkin ist seit gestern von Station Duisdorf ab unterbrochen. Eine Unterpflanzung des Eisenbahnammes auf ca. 150 Meter Länge hat bei Bolmershoven in der Nähe von Station Kottenforst stattgehabt. Die Biederfahrtsbarmachung der beschädigten Strecke dürfte, laut der „Bonner Ztg.“, drei Tage in Anspruch nehmen. Der am Sonntag Morgen von Güsterkin abgelassene Personenzug mußte bei Station Kottenforst umkehren. Die Passagiere wurden nach Güsterkin zurückgebracht und von dort über Kalscheuren nach Bonn befördert. Die Ursache der Dammbeschädigung sind die in der Nacht von Samstag auf

Paderborn, 7. März. Der 'Lib. Bote' berichtet: Der Schneesturm am Freitag und Samstag hat an manchen Stellen bedeutende Betriebsstörungen hervorgerufen. So hören wir, daß in der Nähe von Vorden vier Wagen, einer von der Vereinsbrauerei, von der Aktienbrauerei und 2 mit Holz beladene Wagen im Schnee stecken geblieben sind. Gestern Mittag lag der Schnee, der zusammengehärtet war, noch manns hoch, so daß man die festengebliebenen Wagen auf eine Entfernung von 10 Schritt noch nicht wahrnehmen konnte. Soviel wir hören, sollen am Montag 40 Arbeiter mit der Freilegung des Weges beschäftigt werden.

Berlin, 8 März. Weizen per April-Mai M. 208,50 bez.,
Juni-Juli 210,— bez. Roggen per April-Mai M. 198,75 bez.,
Mai-Juni 192,50 bez. Rüböl per April-Mai M. 52,— b., Sept.-
Oct. 54,75 bez. Spiritus 1:10 M. 55,— bz., per April-Mai 55,90
Juni-Juli 56,90 bz., August-Sept. 57,60 bez.

